

PHILOSOPHIE IN SELBSTDARSTELLUNGEN

Herausgegeben von
Ludwig J. Pongratz

Band I
mit Beiträgen von

Ernst Bloch, Joseph M. Bochenski, Alois Dempf,
Hermann Glockner, Hans-Eduard Hengstenberg,
Pascual Jordan, Werner Marx, Josef Pieper,
Helmuth Plessner

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHIE IN SELBSTDARSTELLUNGEN

BAND I: Mit Beiträgen von E. Bloch, J. M. Bochenski, A. Dempf, H. Glockner, H.-E. Hengstenberg, P. Jordan, W. Marx, J. Pieper, H. Plessner. BoD-Nachdruck der Ausgabe von 1975. X, 316 S. mit 9 Bildtafeln. ISBN: 9783-7873-0341-0

BAND II: Mit Beiträgen von G. Günther, D. v. Hildebrand, L. Landgrebe, B. Liebrucks, F. Mayer-Hillebrand, W. Schulz, W. Weischedel, C. F. v. Weizsäcker. BoD-Nachdruck der Ausgabe von 1975. VI, 399 S. mit 8 Bildtafeln. ISBN: 978-3-7873-0342-7

BAND III: Mit Beiträgen von J. Ebbinghaus, H.-G. Gadamer, H. Heimsoeth, E. Heintel, F. Kaulbach, H. Kuhn. BoD-Nachdruck der Ausgabe von 1977. IV, 292 S. mit 6 Bildtafeln. ISBN: 978-3-7873-0397-7

Weitere Informationen zu unserem BoD-Programm unter:
www.meiner.de/bod.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.
ISBN 9783-7873-0341-0
ISBN eBook: 978-3-7873-2775-1

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1975. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.
www.meiner.de

INHALT

Vorwort	VII
Ernst Bloch	1
Joseph M. Bochenski	11
Alois Dempf	37
Hermann Glockner	80
Hans-Eduard Hengstenberg	120
Pascual Jordan	194
Werner Marx	219
Josef Pieper	241
Helmuth Plessner	269
Namenregister	309
Schlagwortverzeichnis	315

VORWORT

»Etwa 1920 entwickelte Dr. Raymund Schmidt, der damalige philosophische Berater des Verlages, den Gedanken eines Überblickes über die Philosophie der Gegenwart in authentischer Form, d. h. eines Lexikons der Philosophen. In Gesprächen insbesondere mit Paul Barth, Hans Driesch, der kurz vorher nach Leipzig berufen worden war, und Hans Vaihinger vertiefte sich der Gedanke weiter. Das Angestrebte sollte eine Psychogenese der eigenen Leistung (Driesch) sein und die Verbindungsglieder zwischen den einzelnen Büchern und sonstigen Betätigungen klarlegen.« Mit diesen Worten schildert *Felix Meiner* das Entstehen der Sammlung »Die Wissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen«, die 1922 mit der Reihe »Die Philosophie in Selbstdarstellungen«, herausgegeben von Raymund Schmidt, begann. Nach ersten Erfolgen wurden weitere Wissensgebiete bearbeitet: Medizin, Rechtswissenschaft, Kunstwissenschaft, Volkswirtschaftslehre, Geschichtswissenschaft, Religionswissenschaft, Pädagogik und Buchhandel. 1929 war die Sammlung auf insgesamt 32 Bände angewachsen, mußte aber dann aus wirtschaftlichen Gründen eingestellt werden. Heute kommt ihr ein großer wissenschaftsgeschichtlicher Wert zu. Sigmund Freud, Georg Kerschensteiner, Graf Hermann Keyserling, Albert Schweitzer sind hier neben anderen berühmten Namen zu finden.

Erst 1972 wurde der alte Gedanke vom Verlag Hans Huber, Bern, mit »Psychologie in Selbstdarstellungen« als erstem Band wieder aufgenommen. Ein Jahr später folgte »Psychotherapie in Selbstdarstellungen«, 1975 geht als dritter Band »Psychiatrie in Selbstdarstellungen« in Druck. Da der Huber Verlag jedoch seinen Schwerpunkt in Psychologie und Medizin hat, lag es nahe, sich wegen der Wiederaufnahme der geisteswissenschaftlichen Reihen an den ursprünglichen Verlag der »Selbstdarstellungen« zu wenden, der sich für die Wiederbelebung der alten Tradition aufgeschlossen zeigte. Drei eng zusammenhän-

gende Wissenschaften: Philosophie, Pädagogik und Soziologie sollen zunächst behandelt werden. Den Anfang macht wiederum die »Philosophie in Selbstdarstellungen«. Sie wird in mehreren Bänden erscheinen.

Die neue Reihe soll durch einige Gedanken über den Wert und die Besonderheit wissenschaftlicher Selbstdarstellungen eingeleitet werden:

»Erlebtes und Erkanntes« — so hat Wilhelm Wundt seine Autobiographie (1920) überschrieben. Wie er im Vorwort ausführt, verstand er sein Leben als ein Ganzes, das sich in das Erlebte und Erkannte ausgliedert. Das Erlebte, schreibt er, sei »das nächste, was ihm die Götter beschieden, das Erkannte das Bessere, was sie ihm gegönnt haben«. In der *Verbindung von Erlebtem und Erkanntem* kann eine Selbstdarstellung die »Psychogenese« der Gedanken eines Gelehrten aufzeigen, die in einer lebendigen Schilderung nachzuerleben für den Leser von besonderem Reiz sein dürfte. Eine solche Form der Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse wird vor allem der an wissenschaftlichen Fragen interessierte Laie begrüßen. Aber auch für den Fachmann wird mancher Gedanke, manche These, manches Werk eines Autors erst dann durchsichtig, wenn er weiß, wer da gedacht und geschrieben hat und wie er dazu gekommen ist.

Gerade durch die Verbindung von Erlebtem und Erkanntem eignen sich Selbstdarstellungen auch als *Einführung in ein Wissensgebiet*, die sich durch ihre Originalität von anderen aus zweiter und dritter Hand stammenden Einführungen, Leitfäden und Lehrbüchern unterscheidet. Ihr besonderer Vorteil dürfte darin liegen, daß die Beiträge dieser Sammlung nicht nach Richtungen, Schulen oder sonstigen systematischen Gesichtspunkten, sondern nach äußeren Gegebenheiten zusammengestellt sind. Dadurch findet sich der Studierende mit verschiedenen Lehrmeinungen, Interpretationen, Positionen konfrontiert und zum Vergleich, zur Auseinandersetzung und zu kritischer Urteilsbildung angeregt. Auch wird ihm durch diese Form der Einführung nicht das Bild einer einen und heilen Wissenschaft vorgetäuscht. Er kann vielmehr das Suchen und

Finden, das Verwerfen und Neuansetzen eindrucksvoll erfahren und erkennen, daß Wissenschaft kein Zustand, sondern ein immerwährender Prozeß — auf die Philosophie bezogen, eine »philosophia perennis« — ist.

Selbstdarstellungen liefern ferner wertvolle Bausteine zur *Wissenschaftsgeschichte*; denn die Autoren berichten auch über Persönlichkeiten, denen sie begegnet sind und von denen sie entscheidende Impulse erhalten haben. So kann der einzelne Autor zu einem Multiplikator wissenschaftsgeschichtlicher Daten werden.

Wissenschaftliche Selbstdarstellungen leisten schließlich auch Beiträge zur *Zeitgeschichte*. Wundt sieht (in der erwähnten Autobiographie) im politischen Motiv, in der »Teilnahme an den Interessen von Staat und Gesellschaft«, das wirksamste Motiv in seinem Leben. Er erkennt den übergreifenden Zusammenhang zwischen dem Gelehrten und seiner Zeit, zwischen Wissenschaftsgeschichte und Zeitgeschichte. Jeder Forscher und Denker ist Glied der herrschenden soziokulturellen Struktur, ist in die aktuellen politischen Ereignisse verwoben. Auch diese finden daher hier ihren Niederschlag. Von der Warte der Wissenschaft aus erhält das Zeitgeschehen einen besonderen Aspekt. So können Selbstdarstellungen für die Geschichtsforschung einen eigenen dokumentarischen Beitrag liefern.

Der vorliegende Band handelt nun speziell von der *Philosophie*. Philosophie, Wissenschaft der Wissenschaften — ist sie es heute noch? Wir leben in keiner Epoche der Philosophie, wie z. B. die Denker des deutschen Idealismus. Physik, Biologie, Psychologie, Soziologie prägen das Bild der Wissenschaft der Gegenwart. Wissenschaftstheorie tritt weithin an die Stelle philosophischer Grundlegung. Dafür gibt es Gründe. Die Einzelwissenschaften sind überwiegend am neopositivistischen Wissenschaftsideal orientiert. Wo nicht gemessen und gerechnet, wo nicht kontrolliert wird, wo keine Vorhersagen gemacht werden können, da ist keine Wissenschaft. Dieses Wissenschaftsideal macht sich die Philosophie als Philosophie nicht zu eigen. Deshalb erscheint sie manchen Wissenschaften als Außenseiterin.

Die Entfremdung zwischen Philosophie und Einzelwissenschaften verschärft sich noch dadurch, daß der einzelne Philosoph die wachsenden Massen fachwissenschaftlicher Ergebnisse nicht mehr zu beherrschen vermag. Müßte er aber das Fachwissen nicht als Basis seines Denkens zur Verfügung haben, um mit den Wissenschaften die Grundlagendiskussion aufnehmen zu können? Jedoch: Muß ein Philosoph in den Einzelwissenschaften zu Hause sein, um philosophieren zu können? Genügt es nicht, daß er »die Stellung des Menschen im Kosmos« reflektiert, indem er sie von Grund auf bedenkt? In dieser Bedrängnis der Philosophie scheint es an der Zeit zu sein, daß die Philosophie sich selbst darstellt, daß namhafte Philosophen das Wort ergreifen und Antwort auf die Frage suchen: Was hat die Philosophie dem Forscher, dem Menschen von heute zu sagen? —

An diesem Band haben viele mitgewirkt, denen ich an dieser Stelle danken möchte. Ich denke zuerst an die Autoren, die meiner Einladung zur Mitarbeit gefolgt sind. Mancher hat mir versichert, er habe sich der Mühe dieser Selbstkonfrontation gerne unterzogen, da er auf diese Weise mit sanfter Gewalt zu einer Revue seines Lebens und Werkes gebracht worden sei, die sonst wohl unterblieben wäre.

Besonders zu danken habe ich dem Verleger Richard Meiner, mit dem mich eine gute Zusammenarbeit verbindet. Er hat trotz mancher Bedenken den Neubeginn der »Selbstdarstellungen« gewagt und am Zustandekommen dieses Bandes durch Rat und Tat mitgewirkt.

Frau Dorit Horn hat viel Zeit und Mühe für die Organisation und die umfangreiche Korrespondenz aufgewandt. Frau Annemarie Sauer hat manches schwierige Manuskript neu geschrieben und die Fertigstellung zum Druck übernommen.

Würzburg, Januar 1975

L. J. Pongratz

Curriculum vitae

Am besten krümmt man sich nicht beizeiten. Auch auf die Gefahr hin, kein Häkchen zu werden. Die Hauptsache ist, man bleibt gesund und darin nicht bloß munter.

Wie manches steht um unser Leben nur herum. Das Gute, das man hatte, hebt sich dann ganz eigen heraus. Man ist ihm dankbar, so wie man von einer Speise, die etwas hergibt, ebenfalls sagt, sie sei dankbar. Ich hatte auf der Schule alle Kameraden, aber keine Lehrer als Freunde. Bei vielen ist das oder Verwandtes ähnlich; zweite Hauptsache: Druck nicht ertragen zu lernen. In der Arbeiterstadt Ludwigshafen begann man früh politische Schriften zu lesen. Dann nach dem 16. Jahr erste Kenntnis von *Kants* kleineren Schriften und *Hegels* ästhetischen Vorlesungen. Mit 17 Jahren Aufsatz: »Über die Kraft und ihr Wesen«, worin dies Wesen (»Ding an sich«) in Natur und Geschichte als »objektive Phantasie« zu bestimmen versucht wurde. Danach (Abklang der Pubertät) psychologische, antimetaphysische Phase (Beziehung zu *Berkley*, Briefwechsel mit *Mach*). Studium 1905/06 bei *Theodor Lipps* in München, doch auch erste Berührung mit *Scheler*, »dadurch« *Husserl*. 1907, mit 22 Jahren, kam der Durchbruch: Manuskript »Über die Kategorie Noch-Nicht«. Das bezog sich vorerst, psychologisch, auf das subjektiv Noch-Nicht-Bewußte, aber das Korrelat des objektiv Noch-Nicht-Gewordenen stand, konkret utopisch, bereits dahinter. Die Würzburger Dissertation bei *Külpe*, 1908, über *Rickert*, nahm einiges davon erkenntnistheoretisch auf. Deren Schluß bezog sich deutlich auf die »schweren Vorgänge des Heraufkommens«.

1908–11 Berlin, Freundschaft mit *Simmel*, Erziehung zum (keineswegs impressionistisch bleibenden) Blick auf kleine Realitäten. Außer dem immer mehr wachsenden und verpflichtenden Blick auf den offenen Zusammenhang. 1911 in Heidelberg Beginn der Freundschaft und zehn Jahre währen-

den geistigen Symbiose mit *Lukács*. Das im Zeichen *Hegels*, eines totalen Systemwillens, freilich eines stets dialektisch-paradox unterbrochenen, und – bei mir vor allem – futurisch, ja »eschatologisch« offenen. Selber marxistisch, verwandt den Gedanken in *Lukács'* Buch von 1923 »Geschichte und Klassenbewußtsein«: erst die spätere Orthodoxie bei *Lukács* machte dieser Freundschaft vorübergehend ein rein sachliches Ende.

1915, in Garmisch vorbereitet, mit viel *Beethoven* außer *Hegel* im Kopf, nicht ohne Berührung mit dem Expressionismus des Blauen Reiters, erfolgte in junger Ehe die Niederschrift des »Geist der Utopie«, beendet 1917 in Grünwald im Isartal. Ebenso in Garmisch vorbereitet (dem noch gänzlich lärmfrei gewesenen) die einleitenden »Spuren«, erst 1930 erschienen. Im München der immer finsteren Reaktion 1921 »Thomas Münzer« geschrieben. Dann, nach langer schöpferischer Pause, im Berlin der sogenannten goldenen zwanziger Jahre »Erbschaft dieser Zeit« zusammengestellt (dies könnte selber den ironischen Untertitel »The Golden Twenties« tragen). Dann aber, in der Prager Emigration, Vorbereitung des Buchs »Geschichte und Gehalt des Begriffs Materie«, vermehrt erschienen 1972 unter dem Titel »Das Materialismusproblem, seine Geschichte und Substanz«: der Bogen Utopie–Materie wird hier gespannt. Und nun die amerikanische Emigration, mit treuer Hilfe meiner Frau überstanden und in fruchtbar unbeachteter Ruhe mit der Abfassung der Bücher »Das Prinzip Hoffnung«, »Naturrecht und menschliche Würde«, »Subjekt–Objekt, Erläuterungen zu Hegel« ausgefüllt.

1949–1956 philosophisches Ordinariat in Leipzig, bei wachsender Unzufriedenheit der Funktionäre. 1961 Übersiedlung in die BRD, an die Universität Tübingen, in die unterscheidende Tradition *Hölderlin–Schelling–Hegel*, zu alten und neuen Freunden, Beginn einer Gesamtausgabe im Suhrkamp Verlag. In Tübingen »Tübinger Einleitung in die Philosophie« geschrieben, »Atheismus im Christentum«, »Zur Ontologie des Noch-Nicht-Seins«. In diesem Jahr, 1974, beendete ich das Buch »Experimentum mundi, kategoriale Grundzüge«.

Das Arbeitsproblem heißt *docta spes*, das ist negativ wie

positiv durchleuchtete Hoffnung. Mit dem nicht nur jungen *Marx* möchte dergleichen verpflichtend in allem curriculum philosophiae experimentalis stehen.

Die Welt als Frage, das heißt selber als Experiment

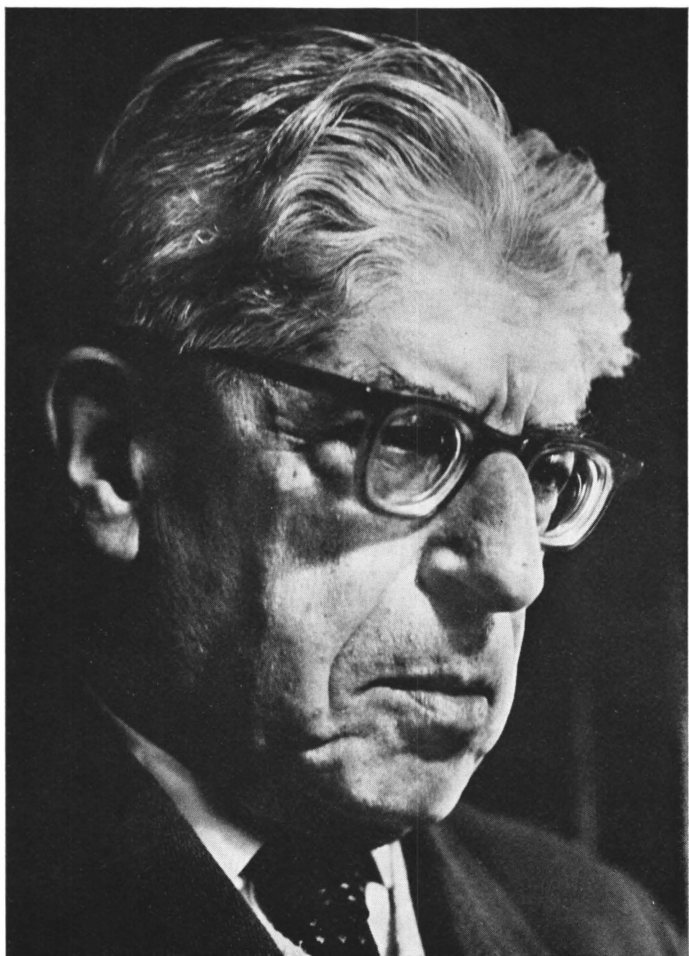
Wir fangen wieder mit dem Bin an, das sich so dunkel ist. Das darin gärt, das sich unsichtig ist vor lauter Nähe und aus ihr als dem pur Unmittelbaren heraus will. Das so lauter Frage ist und überall zunächst nach sich, nach seinem sich fassenden Daß, das an sich völlig ungefaßt ist. Die Frage kommt aus unserem Verwundern, unserem Staunen, aus dem *Urstaunen*, daß überhaupt etwas ist, und daß eben dieses Daß sich doch über sich selber drehen kann, um eben durch Abstand von sich versuchend zu erscheinen. In der Drehung aber bleibt das Staunen darin, nicht nur anfangend, sondern es geht als ungelöstes, ungelöschtes Fragen überall mit. Betrifft den Nullpunkt in allem, das Nicht, das es nicht bei sich aushält, den Hunger, das Dunkel des gerade gelebten Augenblicks im Jetzt und Hier alles Erscheinenden. Gewiß, das sind viele und zugleich vage Worte, um das mit dem Nullpunkt Gemeinte zu bedeuten, welches aber selber vage, weithin unvermittelt ist.

Denn das Rätsel steckt ja nicht oben, sondern vielmehr gerade in der Nähe und die *Frage*, die es darstellt, hat noch nirgends eine adäquat-präzisierende Antwort erhalten, so daß das Vage dem noch allzu Unmittelbaren gegenüber der präzise-ste, exaktest einschlagende, der auch sachlich genaueste Ergriff ist, um zu fassen. Und doch wäre die Nähe der Ort, wo Deutlichkeit am wichtigsten vorkäme, wenn er aus dem Dunkel herausgetreten wäre. Das noch so sehr Geheime des Nullpunkts als Alpha hat hierbei nicht das Mindeste mit dem üblichen Topos eines geheimen Mysterischen gemein; ganz im Gegenteil, es ist ja gerade die Nähe, das Allernächste des Unmittelbaren, welches das Rätsel hier ausmacht, genau als eines der genetischen Immanenz und keineswegs der hypostasierten Transzendenz. Woraus sich ergibt, daß gerade das Eingeden-

ken des in der nächsten Nähe Verhüllten nicht, noch nicht in ausgemacht klaren Begriffen vor sich gehen kann und ebenso wenig in bereits deutlichen. Klarheit hieße nämlich empirisch bestimmbare Verschiedenheit von anderem, so jedoch, daß etwas nicht in sich selber durchsichtig wird. Deutlichkeit hinwiederum wäre erreicht, wenn sich etwas nicht nur von anderem abhebt, sondern in sich selbst entwickelt unmittelbar einleuchtet. Der Hunger des Daß treibt wohl nach klarer und deutlicher Aufdeckung seiner, das Klare, wie erst recht Distincte, finden aber in diesem Innersten der Immanenz noch keine Deckung und Erfüllung. Darin ist die Prozeßspannung angelegt von der quodditas zu quidditas, die im Weltprozeß drängt und ihn innerviert, bis hin zur ultimativen Realisierung des nicht mehr an sich bleibenden Daß. Item, in methodisch reflektierter Reihe, vielmehr Schichtung, das heißt wissenschaftlicher Fassung, öffnet sich derart der Welterkennungsprozeß der Identifizierung in der Aktschichtung eines Prädzierenden, Dimensionierenden, Objektivierenden, Manifestierenden, zuletzt dem Realisieren des Realisierenden selber in der Welt. In welcher Reihe überall die Grundfrage anklingt nach dem Was des Daß, zu dessen Lichtung die schwierige Welt als Experiment unterwegs ist. Die Lösung selber ist dabei noch voller Entfremdung; und doch gibt es nur den einen Weg, daß nämlich der Maler in dem von ihm gemalten Bild noch nicht darin ist. Nicht nur wir fragen hier, sondern das Gefragte kann sich selber darin vernehmen. Wieso verhält sich etwas so?, warum nicht anders?, was ist in seinem Erscheinen selber ungeklärt?, was ist ihm selber ungeklärt, noch nicht klar darüber, wo ihm der Kopf steht?, woher es kommt, wohin es sich bewegt? Dieses Fragen geht weiter über unser staunendes Verwundern an etwas hinaus, macht sich so als *wissenschaftliche Fragebildung* bemerkbar, mit versuchenden fortschreitenden Wegen zu einer Lösung. Das Fragen verbindet sich hier mit der *Annahme*, die noch keine entschiedene Antwort aussagt, aber die Frage gezielt macht. Darin werden die Möglichkeiten des *Erweises* entwickelt, indem das Wie eingreifender, experimenteller Bestätigungen ermittelt und Modelle gebildet werden.

Experiment und *Modell* darf man dabei keineswegs positivistisch eng verstehen; der sogenannte positivistische Beweis durch Tatsachen ist überall nicht imstande, über Modellbildungen und ihre Annahmen zu entscheiden. Denn nicht nur für das Leben und seine immer sich umwälzende Geschichte, sondern auch für die Natur kann in Hinblick auf Tatsachenbeweis der Satz gelten: Desto schlimmer für die Tatsachen. Darum, weil in Geschichte wie Natur die Fakten als verdinglichte Prozeßmomente nicht aus dem Prozeß herausfallen, indem die Erscheinungen zu ihrem historisch und naturhaft noch in einem Spannungsverhältnis stehen. Dieses Spannungsverhältnis folgt aus der Unfertigkeit des Wesens; jede noch so gewordene Erscheinung seiner ist demnach nicht auch eine gelungene, und das desto weniger, wenn sie sich statisch gibt. Item: Widerspruch und Spannung zwischen erforschtem Sosein der Erscheinungen und der Unherausgebrachtheit des immer noch verborgenen Wesens bleiben; die Natur trägt sie nur auf eigene Art in sich. Also ganz anders als positivistisch verstanden gehören Experiment — wie Modellbeschaffenheit in das noch so sehr laborierende Laboratorium *possibilis salutis* — in den schwierigen Weg der Substanz. Das alles ist eben nicht als Methodenprüfung, Instrumentenkontrolle einer bloßen, ja nur formalen Erkenntnisteknik mißzuverstehen, sondern es stellt eine Beschreibung und Ergründung des objektiv-realen Identifizierungsgangs als Weltprozesses selber dar. A limine angegeben in den Abkürzungen intimer logischer Linien, die zu kategorialer Konzentriertheit sich zusammenfassen. Erkennen soll nicht bloßes idealistisch-methodisches Zurechtlegen sein, sondern informierende Mitwissenheit mit dem Gang der objektiven Realität, ist dann eben weder passives *Abbilden* allein, noch aktives *Erzeugen* allein, sondern vereinigt beide kognitiven Akte zum objektiv-realen *Fortbilden* in Einklang und Vermittlung mit der jeweils faßbaren *Tendenz* und *Latenz* der Weltgestalten. So steht fortbildendes Erkennen über das methodisch-experimentelle hinaus im *Weltexperiment* selber, das gerade den bewußt erkennenden, an der Front des Weltprozesses stehenden Menschen als Informierenden und Fortbilden-

den braucht. *Kategorialbildungen* sind also bei aller historisch-gesellschaftlichen Bedingtheit nicht auf sie ausschließlich reduzierbar, sondern sie sind noch ungelungene, offen fortlaufende Versuche, die Daseinsweisen und Daseinsformen objektiv-real herauszubringen, heraufzubringen. Solcher Art schichten sie sich eben als logische Prädzierungen, Dimensionierungen in Zeit und Raum, transmittierende Objektivierungen, Manifestierungen in Gestalten und Auszugsgestalten, zuletzt schließlich mit Realisierungsversuch des Daß im Was, als Realisierung des Realisierenden selber. Geschehend im Zug und dialektischen *Auszug* aller unerledigten Gestaltkategorien aus ihrem Erreichten, so weiter Bestimmenden und Bestimmten zu wachsender Identifizierung der tendenzhaft-latenzhafte anhängigen Sache. Es ist derart von einem *materiellen Logikon* zu sprechen, das ganz besonders sichtbar wird in dem Zusammenhang der logischen Grundsätze mit den Realkategorien des Prozesses. Der Satz vom Widerspruch formuliert das Nichtzugleichseinkönnende von Widersprechendem und fordert damit die Bewegung der Dialektik. Der Satz vom Grund formuliert die Transmission durch Kausalität und Finalität, wobei der Grund sich hauptsächlich zeigt in dem Bedingenden von Tendenzen und Latenzen. Letztere eben befreien den Grund aus seiner Verstricktheit mit Notwendigkeit und Determiniertheit, stellen ihn in einen Zusammenhang, in dem nicht der Modus des vorhandenen Wirklichen und Gegebenen den Primat hat, sondern der Modus des alles gewordenen Wirklichen ungleich größer umgebenden Möglichen. Dieses *Mögliche* ist dem Wirklichen keineswegs fremd als das ganz Andere, vielmehr ist es mit dem Wirklichen vermittelte objektiv-reale Möglichkeit. Als der spezifische Seinsgrad der *Substanz*, id est der sich unabgeschlossen herausbringenden Materie des Prozesses. Darum schließlich formuliert der Satz der Identität die Identifizierungsversuche in den Kategorialgestalten als Auszugsgestalten, nota bene mit dem Horizont möglicher letzthinniger Identifizierung, die real-utopische Herausbringung der Daß-Was-Relation wäre, hin zum letzten kategorialen Was des intensiven Daß. Wichtig aber ist bei all dem, daß das noch unnachlässliche Fragen und



Zora B. Bird

darin das Welträtsel überhaupt, nicht durch fixe Antworten aus dem bereits Gegebenen entspannt, auf diese Antwort hinkonstruiert und dadurch vergessen gemacht werden darf; es droht sonst eine fraglose Verkarstung auch des Antwortens als Resultat des Zurechtkonstruierten, also Abgedankten, empirisch Vergessenen *Problems des Problems* selber, als des in Gang setzenden nervus cognitionis wie rerum zugleich. Daher ist das wichtigste Kennzeichen des echt durchgehaltenen Rätselgewissens im Staunen, Sichverwundern und seiner Urfrage schlechthin, sich gerade am *Unscheinbaren* entzünden zu können und in Schwebe zu halten. An diesem noch nicht einrangierten, eingemeindeten nur scheinbar völlig vereinzelter, gar abwegiger Art, allein schon aufgehend an der Frage des Mädchens in *Hamsuns* Pan: Denken Sie nur, es regnet. Nicht aber als wäre der kognitive Einschlag an und im Kleinsten eines Nebenbei auf dieses beschränkt, im Gegenteil. Überall dort, wo im Staunen der Lichtblick einer Ankunft und eben nicht einer bekannten, gar abgemachten geschieht, kann umgekehrt gerade das *Fortissimo*, wie es zum Einschlag schließlich gehört, der letzten Tiefe des Fragens, der letzten Tiefe des Staunens, der Frage des Fragens also unabgelenkt entsprechen. Kann das im Aufblitzen Erhabene senkrecht in den Augenblick als hochgelösten einschlagen, wie das Trompetensignal der Rettung im *Fidelio*, das ein ungeheures nunc der Lösung ist, genau in der Jähe seines *Novum*. Mythisch gedacht ist das auch in der Apokalypse, wo die Ankunft des letzten Augenblicks mit der Dimension des Ungeheuren an sich, das All selber unendlich überbietend, vorscheint, ganz ohne alles übersehen Unscheinbare, konträr zu allem noch so geladen Kleinen. Und doch tritt auch hier, in diesem gewaltigsten Spektakulum, in dem Aufbrechenden selber konzentriert Kleines als Omega wieder hervor; zusammengelegt tritt hervor das neue Jerusalem als hineinspringendes Antidotum zur Kosmosunendlichkeit insgesamt als wirklich zentriertes Universum, als goldraumhaftes Alles, nicht inflationäres All. All diese nicht zu vorhandenen Lösungsformen hin zurechtkonstruierten, eschatologischen Lösungs-Deutungen noch mythischer, also auf die Füße zu stel-

lender Art pointieren, finalisieren nur die Frage der Welt nach sich selber, letzthin eben die *Weltfrage nach sich selber* und setzen sie als durchgehende noch anhaltende voraus. Daher stehen die noch nicht zu Ende gelungenen Antwortversuche, also die offenen Kategorien bisher immer noch in der Spannung zwischen konstruiertem und unkonstruierbarem Fragen, das heißt, sie sind noch keine des Anlangens in der Substanz. Der erkennende Mensch darin hat dabei gerade mit der Selbsterkenntnis als der Realfrage der Welt nach sich selber genau die Funktion, daß er, eben an der Front des Weltprozesses stehend, dessen Realfrage immer qualitativer verstärkt, die in toto noch ausstehende Antwort mit wachsender Präsenz ihrer präzisierend, prädiszierend genau in ihrem Novum identifizierend. Die Verstärkung der Weltfrage und ihres Inhalts durch den Menschen eröffnet erst den Übergang der Welt Dinge aus einer noch stockenden, verkrustenden Dinghaftigkeit zum Gärenden wie Fragenden wie Überwölbenden eben der Substanz, das ist *Prozeß-substanz*. Als solche ist sie keine Transmissionskategorie, auch keine Gestaltkategorie, sie hat ja noch keine herausgebrachte Gestalt erlangt, sondern sie ist Keim und *utopisches Totum der Seinsmaterie* im Laboratorium Welt. Bei alldem ist zwischen Substanz und Substanzialität zu unterscheiden, indem die Substanz als noch ausstehendes Totum keine Grade hat, wohl aber der logische Grundsatz der Identität, als der Präformierung von Substanz. Dieser logische Grundsatz der Identität formuliert eben den einzig haltbaren Zustand der Substanz, die Identität nicht als bloß tautologisch leere, auch nicht als bloß methodisch bei der Stange haltende, vielmehr als zentral durchgehende und umfassende Kategorie des Bewegungs- und Zielinhalts im Prozeß. Die derart utopische Substanz hat Wesen nicht als fertige Gewesenheit, sondern als noch nicht Gewordenes, das freilich das Vergangene nicht erledigt, sondern als Zukunft in der Vergangenheit mit sich führt. Doch gerade solcherart ist sie als *materia ultima* in allem Manifestgewordenen von Materie noch am wenigsten manifest. Hat die erlangte Essenz des Noch-Nichthabens erst in ultimativer Realisierung des nicht mehr an sich bleibenden Daß, hat in die-

sem Ultimatum erst den erlangbar höchsten Seinsgrad. Als Sein wie erlangte Utopie, nämlich ohne immer weiter treibendes »Worauf« der Hoffnung, aber auch ohne metaphysische Pensionsruhe eines bloßen Am-Ende-Seins. Die Substanz der Welt als Selbstfrage der Welt nach sich ist also noch unvorhanden und kann logisch bisher nur formuliert werden in dem »*S ist noch nicht P*«. Darin ist ausgedrückt, daß der substantielle Tragekern der Welt im Zeitmodus der Zukunft steht, die ebenso der Zeitmodus der objektiv realen Möglichkeit ist. Wenn aber der Tragekern der Welt das noch unherausgebrachte Daß ist, dann gibt sich das Dunkel der Zukunft als das suo modo verlängerte Dunkel des gerade gelebten Augenblicks. Ebenso jedoch gibt Zukunft der noch nicht erfüllten objektiv-realen Möglichkeit den Topos der Offenheit, worin das Dunkel umschlägt zur schöpferischen Unfertigkeit, Unverstelltheit des Novum, als noch dirigierbares Ultimatum des Prozesses. Der zwar nicht wäre, wenn es nicht etwas gäbe, das so nicht sein sollte, der aber immer noch die menschliche Hoffnung als exterritorial zum Kern des noch nicht Erschienenen, also auch zum individuellen Umsonst des Tods, zum historisch-kosmischen Umsonst der Entropie garantiert. Denn was noch nicht erschienen ist, kann nicht so vergehen wie Erschienenes; auf dieses zum unerschienenen Kern Exterritoriale bezieht sich der Satz: *non omnis confundar* auch und gerade kosmologisch, mit fortgeltender Latenz im Kern. So steht Substanz als letztlich immanentester Resultatinhalt noch erst in objektiv-realer Möglichkeit, die allerdings auch *Vereitelbarkeit* miteinschließt. Dann erschiene am Ende des Prozesses statt des aufgedeckten Angesichts von uns und allem ein gesichtsloses Nihil höchstens als Abfallhaufen der Vereitelung, als negatives Ultimatum des Umsonst von uns und allem. Der Prozeß auf die Endsubstanz hin hat in seiner noch so schwierigen menschlichen Intension, auf die noch nicht gelungene, doch ebenso noch nicht vereitelte objektive Tendenz den Seinsstand von Aurora im Kontrazug des Aufgangs. In ihm steht als Perspektive der Perspektiven fest: Die Welt ist eine einzige noch unablässige Frage nach ihrem herauszuschaffenden Sinn, worin allein der Hunger zu

stellen ist, mit offenem Plus und noch ausstehendem Ultimatum in objektiv-realer Möglichkeit. Darum geschieht die große Drehung aus dem Dunkel des Unmittelbaren heraus, die Weltprozeß heißt: Mit tätiger Antizipation im Subjekt gerichtet auf Glück, in der Sozietät auf klassenlose Solidarität, id est auf Freiheit und Würde, im Objekt auf Heimat.

Die Werke des Autors

Ernst Bloch, Gesamtausgabe in 16 Bänden, Suhrkamp Verlag

- Band 1 Spuren, 1969
- Band 2 Thomas Münzer als Theologe der Revolution, 1969
- Band 3 Geist der Utopie, 1964
- Band 4 Erbschaft dieser Zeit, 1962
- Band 5 Das Prinzip Hoffnung, 1959
- Band 6 Naturrecht und menschliche Würde, 1961
- Band 7 Das Materialismusproblem, seine Geschichte und Substanz, 1972
- Band 8 Subjekt-Objekt, Erläuterungen zu Hegel, 1962
- Band 9 Literarische Aufsätze, 1965
- Band 10 Philosophische Aufsätze zur objektiven Phantasie, 1969
- Band 11 Politische Messungen, Pestzeit, Vormärz, 1970
- Band 12 Leipziger Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie (erscheint später)
- Band 13 Tübinger Einleitung in die Philosophie, 1970
- Band 14 Atheismus im Christentum, 1968
- Band 15 Experimentum mundi, 1974
- Band 16 Geist der Utopie. Faksimile der Ausgabe von 1918, 1971